

Djuro K.

«Die Politiker sind schuld, nicht die gewöhnlichen Leute»



Djuro K., m., geboren 1936, aus einem Dorf nahe dem Kozara-Gebirge, Serbe aus Bosnien, seit 1966 in der Schweiz

Woher kommst du? Aus Bosanska Gradiska. Das liegt im Norden von Bosnien, an der Grenze zu Kroatien. Dort wurde ich 1936 geboren. Wir waren eine grosse Familie mit acht Kindern. Ich hatte vier Schwestern und drei Brüder. Meine Eltern hatten einen Bauernhof. Wir Kinder halfen schon als siebenjährige mit. Wir hüteten Kühe, schauten zu den jüngeren Geschwistern oder verrichteten leichte Arbeiten. Bis 1942 bei uns der Zweite Weltkrieg ausbrach, lebten wir glücklich. Dann wurde meine ganze Familie ins Konzentrationslager Jasenovac deportiert. Es wurde von Kroaten mit der Unterstützung von Moslems geführt. Wir lebten damals auf kroatischem Land. Das heisst, das jetzige Kroatien, das jetzige Bosnien, ein Teil Serbiens, Montenegro, war damals Kroatien. Dies war durch die Hilfe Hitlers zustande gekommen. Die Kroaten wollten uns Serben im Land vernichten.

In Jasenovac trennten sie die Männer von den Familien und schickten sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Auch meinen Vater und meinen ältesten Bruder, der 18 Jahre alt war. Dort mussten sie während vier Jahren hart arbeiten, aber sie überlebten den Krieg. Mich, eine Schwester und einen Bruder schickten sie von Jasenovac in ein Kinderlager weiter. Eine Schwester, ein Bruder und die Mutter blieben in Jasenovac und wurden dort getötet. Wie sie ums Leben kamen, wissen wir nicht.

Wie hast du davon erfahren? Ich kam später aus dem Lager an meinen Geburtsort zurück. Dort war von meiner grossen Familie keiner mehr. Ich lebte

während der ganzen Kriegszeit bei einer Tante. Als der Krieg zu Ende war, kamen meine Mutter, mein Bruder und meine Schwester einfach nicht zurück. Das war der Beweis, dass sie dort getötet worden waren.

Kannst du dich noch an den Tag erinnern, an dem du begriffen hast, dass deine Mutter nie mehr zurückkommt?

Die anderen Frauen und die älteren Männer kehrten allmählich nach Hause zurück. Ich erwartete jeden Tag, dass auch meine Mutter komme, aber sie kam nicht. Ich traure auch heute noch um sie und werde die Gedanken an diese Zeit nicht mehr los. Trotzdem habe ich nie einen Kroatien gehasst. Die Politiker waren schuld, nicht die gewöhnlichen Leute.

Wer stand dir dann am nächsten?

Der Vater, der nach dem Krieg nach Hause zurückkehrte. Wir lebten ein paar Monate zusammen. Dann wurde ich in einem Schülerheim aufgenommen und lebte dort. Alle Waisen- oder Halbwaisenkinder wurden nach dem Krieg vom Staat versorgt, egal ob sie Serben, Kroaten oder Moslems waren. Das finde ich eine gute Sache. Wir konnten die Schule besuchen. Es war wunderbar. Natürlich gab es am Anfang Probleme: Wir hatten nicht viel zu essen, kaum Kleider. Aber es wurde von Jahr zu Jahr besser.

Ich war ein sehr guter Schüler, aber sehr unruhig. Die Lehrer hatten immer Probleme mit mir. Aber ich wollte etwas lernen, damit ich im Leben etwas erreichen könnte. Jugoslawien verlor im Krieg fast zwei Millionen Leute. Es gab sehr wenige Leute, die schreiben und lesen konnten.

Die Erzieher sorgten gut für uns, brachten uns gutes Verhalten bei, schauten, dass wir lernten, dass wir richtig angezogen waren. Viele sagen, der Kommunismus sei etwas Schlechtes. Aber es ist nicht alles schlecht. In dieser Schule waren wir beispielsweise alle gleich viel wert, und es herrschte Gerechtigkeit. Uns standen Sportplätze zur Verfügung, und wir konnten in der Freizeit Fußball spielen. Wir vergassen, dass wir keine Eltern hatten. Wir waren wie eine grosse Familie.

Sprachen die Heimerzieher mit euch über den Krieg?

Nein, das war ein Tabuthema. Man wollte das einfach vergessen. In den neunziger Jahren erlebten wir dann die Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs.

Wie oft hast du deinen Vater gesehen?

Ziemlich oft. Ich besuchte ihn im Dorf. Er lebte dort mit meinen zwei Schwestern und einem Bruder. Wir freuten uns, wenn wir uns sahen.

Hattest du Heimweh?

Am Anfang schon, dann immer weniger, weil ich merkte, dass wir ein etwas besseres Leben hatten als im Dorf, wo man hart

arbeiten musste. Ich mochte das Leben im Dorf nicht. Ich hatte ein privilegierteres Leben als die Dorfbevölkerung.

- Wie lebte dein Vater ohne deine Mutter? Er hatte ein schweres Leben. Er wollte ein paarmal heiraten, sagte aber immer: «Ich finde nie mehr eine so gute Frau wie meine erste.» Er heiratete nicht mehr. Die Töchter und der Sohn heirateten später. Mein Vater lebte mit seinem Sohn und der Schwiegertochter und starb dann dort. Sohn und Schwiegertochter wohnen immer noch im selben Haus.
- Welche Werte hat er dir mitgegeben? Er sagte mir immer, ich solle die Schule fertig machen und einen Beruf erlernen. Und ich solle leben und andere leben lassen. Er sagte: «Jeder, der auf dieser Erde geboren ist, hat das Recht auf Leben.»
- War dein Vater ein gläubiger Mensch? Meine Eltern waren sehr religiös. Vater wie Mutter gingen immer in die Kirche. Ich wurde jedoch im Schülerheim nicht religiös erzogen. Diese Erziehung fehlt mir.
- Wie ist es nach der Schule weitergegangen? Ich habe vier Klassen Grundschule gemacht und dann drei Klassen Gymnasium. Als Jugendlicher hatte ich zwei Wünsche: einen Beruf zu erlernen und Fussball zu spielen. Ich machte in Vukovar eine Lehre als Dreher und spielte gleichzeitig Fussball. Ich wollte einmal Fussballprofi werden. Fussball zu spielen, gelang mir mässig, aber dafür wurde ich ein guter, professioneller Dreher. Als ich die Lehre abgeschlossen und mit der Arbeit angefangen hatte, lebte ich gut. Ich verdiente gut, und ich war zufrieden.
- Wie hast du deine Frau kennengelernt? Als ich noch Lehrling war. Später, 1962, nach dem Militärdienst, heirateten wir. 1965 bekamen wir einen Sohn. 1966 verliess ich Jugoslawien und ging nach Deutschland, um dort zu arbeiten. Für kürzere Zeit, wie ich damals dachte. Ich ging nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern ich war jung und neugierig. Ich wollte etwas Neues erleben, ich wollte andere Leute, andere Länder kennenlernen. Ich hatte eine Stelle in Karlsruhe bei der Firma Siemens. Die Firma war mir gegenüber sehr korrekt, und ich war sehr zufrieden.
- Doch ich merkte bald, dass ich nicht längere Zeit in Deutschland bleiben wollte. Ich arbeitete dort nur drei Monate. Während dieser Zeit besorgte ich mir ein Arbeitsvisum in der Schweiz. In Deutschland hatte ich viele Bekannte aus Vukovar getroffen, die sich freuten, dass ich da war und die mir halfen. Ich wollte diese Leute nicht enttäuschen. Deshalb verschwieg ich, dass ich in die Schweiz gehen würde. Ich bin einfach

plötzlich verschwunden. Ich kam nach Baden in die Firma Brown Boveri und hatte bereits ein Arbeitsvisum und eine Aufenthaltsbewilligung. Ich fing sofort mit der Arbeit an. Die Schweiz gefiel mir sehr.

- Welches waren deine ersten Eindrücke von der Schweiz? Das Land, die Natur begeisterten mich. Die Menschen gefielen mir auch. Aber es fiel mir auf, dass die Leute sehr sparsam waren, sehr ruhig, ein wenig unsicher. Ich hatte den Eindruck, sie hätten ein bisschen Angst vor der Zukunft. Darum seien sie so sparsam.
- Ich begann im Dezember zu arbeiten. Morgens war es in der Fabrik noch dunkel, und die elektrischen Lichter brannten. Gegen zehn Uhr wurde es hell, und ein älterer Schweizer Hilfsarbeiter löschte das Licht. Das gefiel mir sehr, und ich schätze das heute noch: In Jugoslawien wäre das nicht passiert, denn das elektrische Licht wurde vom Staat bezahlt. Es deswegen nicht zu löschen, war natürlich eine falsche Einstellung.
- Bei der Arbeit gab es keine Probleme, und der Lohn war gut.
- Gab es im Betrieb noch andere Jugoslawen? Ja, es war die Zeit, in der viele Jugoslawen in die Schweiz kamen: Serben, Kroaten, Slowenen, Mazedonier ... Aber damals waren wir alle Landsleute. Wir machten keinen Unterschied. Ich lernte viele Landsleute kennen und freute mich, mit ihnen die Zeit zu verbringen, darüber zu diskutieren, was es Neues in der Heimat gab.
- Ich konzentrierte mich in den ersten Jahren nur auf die Arbeit und merkte natürlich schnell, dass ich die Sprache lernen musste. Es gab damals viele Abendkurse, und ich schrieb mich zusammen mit meiner Frau ein. Ich lernte jahrelang und hatte mit der Sprache immer Probleme. Ich habe kein Talent, Sprachen zu lernen. Ich habe mich sehr bemüht, aber ich bin immer noch nicht zufrieden und bin immer noch am Lernen.
- Wann hast du deine Frau und deinen Sohn in die Schweiz geholt? Ich kam 1966 hierher, meine Frau ein Jahr später. Damals war das kein Problem, weil es hier in jeder Branche viele freie Arbeitsplätze gab. Meine Frau fand auch Arbeit. Den Sohn konnten wir jedoch von Gesetzes wegen erst drei Jahre später hierherbringen. Er war sechs Jahre alt, als er kam. Nach einem halben Jahr konnte er mit der Schule anfangen. Anfangs hatte er Schwierigkeiten mit der Sprache, aber dann ging es gut. Auch meine Frau lebte sich gut ein.
- Ein bisschen Mühe machte mir nur die Arbeitszeit. In Jugoslawien hatten wir um sechs Uhr morgens mit der Arbeit angefangen und um zwei Uhr aufgehört. Dann hatten wir den ganzen Nachmittag frei, für die Erholung, für den Sport, für

unser Privatleben. Hier fing ich um sieben Uhr an, arbeitete bis halb zwölf. Dann Mittagspause bis ein Uhr und wieder Arbeit bis um halb sechs. Für das Privatleben blieb wenig Zeit übrig. Ich begriff sehr schnell, dass man hier während der Woche nur lebt, um zu arbeiten.

Wolltest du für längere Zeit hier bleiben? Wir machten in unserem Beruf Fortschritte und verdienten immer mehr. Wir dachten stets, dass wir hier nur vorübergehend bleiben würden. Dann setzten wir uns das Ziel, hier etwas zu verdienen und zu sparen. Wir arbeiteten ziemlich viel, machten Überstunden. Wir wollten nach zwei, drei Jahren nach Hause gehen und etwas in der Tasche haben. Dann verging ein Jahr ums andere, und wir akzeptierten langsam dieses Leben hier und lebten uns hier ein. Und langsam wurden wir zu Hause fremd. Dann wurde es in Jugoslawien immer schlimmer, und wir sind immer noch da.

Welche Nation hatten deine Freunde in der Schweiz? Am Anfang hatten wir hauptsächlich Kontakt mit unseren Landsleuten. Mit den Schweizern oder anderen Ausländern weniger. Die Hauptbarriere war die Sprache und auch die Traditionen. Mit den Schweizern hatte ich hauptsächlich am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft Kontakt. Im Sechsfamilienhaus, in dem ich am Anfang wohnte, waren ausser uns nur Schweizer. Dann haben wir langsam mit diesen Familien Kontakt aufgenommen. Die Leute akzeptierten und halfen uns mit der Sprache. Dann wurde es immer besser und besser. Wir besuchen diese Familien heute noch.

Wie lange hast du in Baden gearbeitet? Zwei Jahre. Dann fand ich eine Stelle in Zürich bei der Firma Escher Wyss. An diesem Arbeitsplatz blieb ich dreissig Jahre. Das ist eine lange Zeit, aber es ist auch schön. Man kennt viele Leute, man schätzt viele Leute, man wird von vielen Leuten geschätzt.

Am Anfang dachte ich immer, dass die Schweizer Kollegen mehr verdienen als wir Ausländer. Aber das stimmte nicht. Der Lohn wurde nach der Leistung bemessen.

Warst du gewerkschaftlich organisiert? Nein, hier nicht, weil ich erfuhr, dass die Gewerkschaften ihre Aufgaben nicht richtig machen. Ich war in Jugoslawien immer in verschiedenen Organisationen gewesen, und das brachte uns auch nicht viel. Durch diese schlechte Erfahrung hatte ich kein Interesse an Gewerkschaften. Ich fand, solange die Arbeit vorhanden sei, gebe es keine Probleme. Wenn einmal die Arbeit nicht mehr da ist oder wenn wir unfähig sind zu arbeiten, dann kann uns niemand helfen.

- Was arbeitete deine Frau? Sie war in der Schweiz zehn Jahre lang Krankenpflegerin bei der schweizerischen Anstalt für Epilepsie in Zürich. Sie arbeitete 60 Prozent und machte daneben den Haushalt. Danach fand ich für sie eine Halbtagsstelle im Büro in meiner Firma bei Escher Wyss. Sie arbeitet immer noch dort.
- Wie lebte sie sich hier ein? Da gab es immer Probleme, vor allem wegen der Sprache. Wir waren uns bewusst, dass das normal war, dass wir diese Probleme bewältigen müssen. Wir erwarteten nicht, dass hier Honig und Milch fließen würden. Wir wussten, dass wir hier arbeiten und verschiedene Probleme bewältigen müssen.
- Wie oft hattet ihr mit euren Angehörigen in Jugoslawien Kontakt? Wir pflegten den Kontakt immer. Mit Briefen, mit Telefonaten, und manchmal besuchten wir auch unsere Verwandten in Jugoslawien und unterstützten sie materiell. Sporadisch half ich meiner Schwester und meinem Bruder finanziell. Aber meinem Vater schickte ich jeden Monat Taschengeld. Er ging damit oft in die nahe gelegene Stadt, traf alte Bekannte, trank Bier, diskutierte und kaufte Zigaretten.
- Ab wann war es für dich klar, dass du in der Schweiz bleibst? Als unser Sohn die Primarschule beendet hatte und dann drei Jahre die Sekundarschule besuchte und dann eine Lehre anging. Damals wusste ich, dass ich wegen der Schule von Boris mindestens noch vier Jahre hier in der Schweiz bleiben muss. Als er nach vier Jahren die Lehre als Elektroniker abgeschlossen hatte, kam ein Wendepunkt: Wir überlegten uns ernsthaft, ob wir zurückkehren sollten. Wir diskutierten alle drei darüber. Ich fand dann, wenn wir nach Hause gingen, würden wir uns sicher eines Tages, in sieben oder fünfzehn Jahren, wünschen, in die Schweiz zurückzukehren. Aber dann ginge das nicht mehr, weil wir die nötigen Papiere nicht mehr hätten. Deshalb schlug ich vor, dass wir uns vorher einbürgern lassen sollten. Meine Frau und mein Sohn waren einverstanden. Schon am nächsten Tag besorgten wir uns die nötigen Formulare, füllten sie aus und gaben sie ab. Dann warteten wir drei Jahre, bis wir das Schweizer Bürgerrecht bekamen. In der Zwischenzeit veränderte sich vieles in Jugoslawien, und wir blieben und dachten: «Wir können jederzeit gehen, wenn wir wollen.» Aber wir sind bis heute dageblieben, und ich fühle mich da zu Hause. Ich denke nicht mehr an eine Rückkehr.
- Hat sich dein Verhältnis zur Schweiz durch den Pass verändert? Überhaupt nicht. Mir ist bewusst, dass ich alle Rechte und Pflichten habe wie die andern Schweizer, aber dass ich nur ein «Papierli-Schweizer» bin. Erst die zweite Generation, mein Sohn, werden echte Schweizer werden. Wir sind so halb-halb.

Ich kann meine alte Heimat nicht vergessen. Die Wurzeln sind dort. Und das muss man akzeptieren.

Interessierst du dich für Schweizer Politik? Ja, aber nur beschränkt, weil man viel Zeit investieren und Interesse an der Politik haben müsste. Aber ich stimme regelmässig. Das ist meine Pflicht, und ich als guter Schweizer erfülle meine Pflicht.

Wie siehst du das zukünftige Zusammenleben von Schweizern und Ausländern? Das Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen und Kulturgruppen in der Schweiz funktioniert scheinbar. Aber ich glaube, das Bild täuscht. Die Volksgruppen fühlen sich hier als Gäste, die vorübergehend da sind, sie haben keinen festen Boden unter den Füßen, und dadurch sind sie unsicher. So haben sie keinen Mut, ihr wahres Gesicht zu zeigen, ihre Aggressivität zum Beispiel. Wenn sie sich eines Tages so fest und stabil wie die Schweizer fühlen, könnte es zu Problemen kommen.

Wir haben in Ex-Jugoslawien erfahren, was es alles bedeutet, wenn mehrere Volksgruppen zusammenleben. Zur Zeit herrscht in Jugoslawien Frieden, aber er ist nur durch Gewalt zustande gekommen und brüchig. Überall, wo etwas mit Gewalt zustande gekommen ist, ist es nicht von langer Dauer.

Was können wir tun? Wir können versuchen, diese Unterschiede zu mindern durch mehr Kontakt, dadurch, dass wir die ändern mehr akzeptieren, und uns sagen, dass diese Erde für uns alle ist.

Du bist schon 33 Jahre in der Schweiz. Hast du Anfeindungen erlebt, weil du ein Ausländer bist? Nein, im Zusammenleben mit Schweizern und mit anderen Volksgruppen habe ich überhaupt keine schlechten Erfahrungen gemacht. Ich wurde immer als Mensch akzeptiert, als ein Facharbeiter am Arbeitsplatz, als Mensch im Privatleben. Wenn wir Ausländer etwas Schlechtes erleben, denken wir oft, das sei geschehen, weil wir Ausländer sind. Aber das stimmt nicht. Viele Schweizer erleben auch Schlechtes. Und wir haben in unserer Heimat auch schlechte Erfahrungen gemacht.

Wie hat sich dein Bild von Jugoslawien seit den neunziger Jahren und dem Krieg verändert? Ich würde diesem Thema am liebsten ausweichen. Es ist schade, dass es in Ex-Jugoslawien zu einem Krieg gekommen ist. Die Politiker sind schuld am Krieg, nicht die gewöhnlichen Leute. Jugoslawien war früher meine Heimat, ich habe Jugoslawien gerne gehabt. Das, was wir heute Ex-Jugoslawien nennen, also Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Serbien, habe ich nicht gerne. Das möchte ich so schnell wie möglich vergessen. Doch was in den Medien über diese Konflikte berichtet wurde, stimmt nicht mit der Realität überein.

Nigg, Heinz (1999) Da und fort. Leben in zwei Welten.
Zürich: Limmat Verlag und www.migrant.ch



Except where otherwise noted, this site is
licensed under a [Creative Commons Attribution 2.5 License](https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/)